

getragen, diente der Katechismus der theologischen Konsolidierung.

Kap. 3 liefert eine minutiöse Text- und Editionsanalyse. Die neuen Funde auf dem Athos belegen mit den bisher vorhandenen Exemplaren insgesamt drei unterschiedliche Editionsvarianten des einzigen Druckes von 1550. Schon in der Wahl des Titelblatts spiegelt sich die Bedeutsamkeit des Werkes, da dieser letzte vor Honterus' Tod kreierte Entwurf sämtliche wichtigen reformatorischen Druckschriften von allgemein-siebenbürgischem Interesse zielt. Die Rechtschreibung läßt auf die neugriechische Aussprache eines slawischen Mitarbeiters – vermutlich der Serbe Dimitrios – schließen und bietet einen möglichen Beweis für die „erste orthodox-protestantische Koproduktion“ (146). Die Analyse der Textform zeigt einmal mehr, dass Wagner nicht auf eine einzige reformatorische Schulrichtung festzulegen ist. Beispielsweise steht die Grobgliederung seines Katechismus in Wittenberger Tradition, die Dialogform entspricht eher antik-humanistischen Vorbildern, während Aufteilung und Wiedergabe des Dekalogs Entsprechungen in der oberdeutsch-calvinistischen Katechismusliteratur hat, wobei im Detail formale Übereinstimmungen mit Melancthon vorliegen. – Zu den Quellen des Katechismus, die als „Steinbrüche“ für Zitate und Anspielungen genutzt wurden, gehören zahlreiche antike bzw. spätantike Schriften sowie die biblischen Bücher Alten und Neuen Testaments. Kirchenväterzitate finden sich hauptsächlich in den Dialogen zum Apostolikum, vor allem Basilius von Cäsarea und Epiphanius von Salamis. Wagners Literaturkenntnis bleibt im Rahmen des reformatorischen Humanismus des Melancthonkreises. Die inhaltlichen Übereinstimmungen mit den griechischen Katechismen von Lukas Lossius 1545 und dem Melancthonfreund Joachim Camerarius 1551/52 sind auf das gemeinsame Umfeld bzw. dieselbe Schule zurückzuführen.

Kap. 4 arbeitet Wagners Theologie im Kontext von Reformation und ostkirchlicher Orthodoxie heraus. Wagners Themenauswahl und -bearbeitung orientiert sich vorwiegend an seinem Adressatenkreis und an der kirchlichen Praxis. Kontroverstheologische Themen wie z. B. die Mittlerschaft der Heiligen oder eine explizite Auseinandersetzung mit dem *filioque*, der orthodoxen Bilderlehre und Mariologie unterbleiben. Wagner formuliert oft so, dass orthodoxe Leser nicht abgeschreckt werden müssen, obwohl ihm zumindest an einer Stelle ein massiver Fehler unterlief, indem er die Bezeichnung

*homoiosios* statt *homoousios* für das Verhältnis von Sohn und Geist zum Vater benutzte. Gleichfalls musste die Beschreibung Mariens als Sohnes- statt Gottesgebälerin für orthodoxe Ohren häretisch klingen. – Wagners Sakramentenlehre (Taufe, Abendmahl und Beichte – nicht als Sakrament behandelt, sondern im Apostolikums-Abschnitt, wo die Kirche als Ort des Sündenbekenntnisses und der Beichte erscheint) offenbart generell zwei Tendenzen: einen gewissen Eklektizismus bei der Themenauswahl und eine vorzugsweise katechetische Ausrichtung gerade im Blick auf Abendmahl und Beichte. Wagners Taufdialog sowie seine pneumatologischen wie trinitätstheologischen Aussagen fussen auf Basilianschen Positionen und sind daher stark griechisch-altkirchlich geprägt. – Im Blick auf spezifisch reformatorische Topoi wie der Rede vom freiem Willen, den guten Werken, vom dreifachen Gebrauch des Gesetzes, von der Obrigkeit zeichnet sich Wagners Theologie stets durch mehr Nähe zu den Positionen des späteren Melancthon als zu denen Luthers aus. Zu Recht begründet der Autor dies damit, dass „Melancthons humanistisch geprägte Theologie ... sowohl der in Kronstadt durchgeführten Stadtreformations und ihren Bedürfnissen“ entgegenkam „als auch der Situation von Christen am Rande oder innerhalb eines osmanisch regierten Gebietes“ (273). Gerade im Verständnis der Schrift und in der Betonung der christlichen Ethik standen sich Wagner und Honterus sehr nahe. Die Schrift galt ihnen sowohl als autoritative Quelle für die reine Lehre (Orthodoxie) als auch als Offenbarung des Gotteswillens für die rechte Lebenspraxis (Orthopraxie).

Im abschließenden Kap. 5 resümiert der Autor eine weitgehende Übereinstimmung der Wagnerschen Positionen mit Melancthon. Abweichungen „in Richtung oberdeutscher und Schweizer Theologie“ seien „nicht als eine bewußte Abwendung von Luther, sondern vielmehr als eine Modifikation lutherischer Theologie in den kronstädtischen Kontext hinein zu verstehen“ (302), da Melancthons Theologie den Kronstädter Bedürfnissen am besten entsprach. Im Kontext der Kronstädter Reformation bilde der Wagnersche Katechismus ein „theologisch-pädagogisches Zentralkokument“ (302). Dem ist vorbehaltlos zuzustimmen.

Ebsdorfergrund

Cornelia Schlarb

Glaser, Karl-Heinz / Stuth, Steffen (Hrg.): *David Chytraeus (1530–1600)*. Norddeutscher Humanismus in Europa. Beiträge

zum Wirken des Kraichgauer Gelehrten, Ubstadt-Weiher 2000, 200 S. mit 29, z.T. farbigen Abb., geb., ISBN 3-89735-139-0.

Seit 1990 hat die Chytraeus [= Ch.]-Forschung neue Impulse erhalten. Zu den 1991 und 1993 erschienenen Sammelbänden (hg. v. Th. Elsmann, H. Lietz und S. Petke bzw. K.-H. Glaser, H. Lietz und S. Rhein) und den Monographien von Rudolf Keller (1994) und Th. Kaufmann (1997) gesellt sich nun der vorliegende Band, der (im Anschluss an Geleitworte des Rostocker Universitätsrektors Günther Wildenhain, des badischen Landesbischofs Dr. Ulrich Fischer und des Kraichtaler Bürgermeisters Horst Kochendorfer) 9 Beiträge zu Ch. enthält.

Stefan Rhein („Ein Gruß aus Wittenberg. David Ch. und die Hausschule Melanchthons“, 1316) schildert in Anknüpfung an Lucas Bacmeisters Bericht über die Ankunft des Studenten Ch. in Melanchthons Haus das Zusammenleben mit Studenten auf Grund der überlieferten Nachrichten. – David Ch.s Heimatbeziehungen („Irdische Heimat und himmlisches Vaterland“, 19–43) beleuchtet Hermann Ehmer. Dafür bieten sich die Nennung von Besuchen des Rostocker Professors in seiner Heimat, die Gedenkgedichte für seinen Vater und auf die verstorbene Ehefrau des Ortsherrn von Menzingen und die Fürsorge für studierende Verwandte an. Ein spezielles Dokument ist die „erste Landesbeschreibung des Kraichgaus“, die *Oratio de Craichgoia* (1561) als „das deutlichste Zeichen für die Heimatverbundenheit von David Ch.“ Auch die wiederholten Versuche, ihn nach Heidelberg zu berufen, bezeugen lebendige Kontakte zum „Vaterland“. Eine große Rolle spielen die vielfachen Beziehungen des Ch. zu Pfalz-Zweibrücken und zu Johann Marbach in Straßburg sowie die in früher Zeit angeknüpften Verbindungen zu Tübingen. Über „David Ch. und die Kunst am Hofe Herzog Ulrichs zu Mecklenburg“ (45–72) berichtet Carsten Neumann. Im Kontext der weit gespannten künstlerischen Beziehungen zwischen Mecklenburg und den skandinavischen Ländern kommt Ch. insofern spezielle Bedeutung zu, als er dem Hofmaler Cornelius Krommeny das Material für die graphisch gestaltete Genealogie des Fürstenhauses, den Stammbaum des Börwin-Kenotaphs im Güstrower Dom, die Ahnentafel des Grabmals der Herzogin Ursula in der Klosterkirche Ribnitz und die Ahnentafel Herzog Ulrichs lieferte. Die Studie C. Neumanns ist insgesamt ein wichtiger Beitrag zur Kunst-

geschichte Mecklenburgs in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s. Speziell zu verweisen ist auf die beigegebenen Farbtafeln.

Zwei Beiträge (Steffen Stuth: „David Ch. und die mecklenburgischen Landesfürsten. Am Beispiel der Korrespondenz mit Herzog Ulrich“ (73–94) und Thomas Elsmann: „David Ch. im Bremer Briefcorpus. Eine Darstellung anhand ausgewählter Beispiele“ (95–110)) befassen sich mit dem Briefwechsel von Ch.

Beide wenden sich dabei unveröffentlichtem Material zu. Stuth macht auch auf allgemein kirchengeschichtlich relevante Vorgänge aufmerksam, die sich in Ch. Briefen spiegeln, und weist auf Zusammenhänge hin, die auch C. Neumann berührt hatte. Ebenfalls spielen im Briefwechsel mit Herzog Ulrich die Entstehung des *Chronicon Saxoniae*, die Fürsorge für die Ch.-Söhne und Reden auf prominente Verstorbene eine Rolle, die der Rostocker Professor zu entwerfen hatte. Thomas Elsmann untersucht 22 Texte aus zwei Briefkonvoluten der Staats- und Universitätsbibliothek Bremens die sämtlich im Umkreis der Probleme um Albert Rizaue Hardenberg anzusiedeln sind. Sie lassen Ch.s Beziehung zu Bremen „eher hintergründig, aber aus diesem Hintergrund heraus kaum weniger einflussreich“ erkennen. Jürgen Leonhardt wendet sich dem Thema „David Ch. und die Hexenschrift des Samuel Meigerius“ zu (111–120) und untersucht das Verhältnis zwischen dem Druck beigegebenen Begleitbrief von Ch. zu Meigerius' Buch „*De Panurgia Lamiarum*“ (Hamburg 1597). Die Untersuchung bietet neben einer Skizze der Stellung von Ch. zur Magie Beobachtungen zum Briefstil von Ch., die der Beobachtung allgemein zu empfehlen sind.

Unter dem Titel „Theologische Heilsanstalt und Erfahrungswissen“ greift Markus Völkel, verbunden mit einer Textedition aus Universitätsbibliothek Rostock, MSS. hist. 5, theologische Aspekte der Historiographie des Rostocker Professors auf, wie sie in einer von Ch. durchgesehenen Vorlesungsnachschrift zu Melanchthons *Carionchronik* erkennbar sind. Es stellt sich heraus, dass Ch. als frühneuzeitlicher Historiker andere Wege gehen kann als Melanchthon, sofern er in der Interpretation der Chronik zeitgenössische Vorgänge in sein universalhistorisches Geschichtsbild einbaut und es damit auffüllt. Ob an diesem Vorgang wirklich eine Abschwächung der unmittelbar eschatologischen Erwartung beteiligt ist, wie Völkel meint (122), bedarf wohl noch der Verifizierung. – Nachrichten über Ch. und seine Familie teilt Sabine Petke aus den Akten des Akademischen Gerichts der Universität Ros-

tock mit (143–162). Hier kommen auch Unstimmigkeiten zur Sprache, die zwischen dem Sohn Ulrich Ch. als Herausgeber und dem Leipziger Verleger Henning Große bestanden haben müssen. Die Edition einschlägiger Brieftexte und das faksimilierte Testament von Ch. sind dem Aufsatz beigegeben, der sich außerdem mit dem Antrag eines Ch. Verwandten von 1649 und Margarete Ch. als Ehefrau und Erbin befasst.

Einer Analyse der Reden anlässlich des Todes und der Bestattung von Ch. widmet Rudolf Keller eine Untersuchung („David Ch. im Spiegel der Reden zu seinem Tod und Begräbnis“, 163–177). Es handelt sich bei ihnen um vier akademische Reden (Johannes Freder, Valentin Schacht, Christoph Sturz, Johann Goldstein) und um die Leichenpredigt von Lucas Bacmeister. Lediglich erwähnt werden von Keller etwa 65 lateinische und griechische Epicedien und Kondolenzschreiben. Unter den Reden ragt die des Rostocker Historikers Christoph Sturz allein ihres Umfangs, aber auch ihres biographischen Detailreichtums wegen hervor. Hierbei stellt sich dem Rez. allerdings die Frage, ob die mehrfache vergebliche Bemühung der ernestinischen Herzöge um Ch. aus bewusster Rücksichtnahme von Sturz (und Goldstein) nicht erwähnt worden ist. Die Leichenpredigt Bacmeisters verrät deutliche Nähe zu Person und Werk von Ch.

Außer auf die ausgezeichneten Illustrationen, unter denen sich Reproduktionen von Manuskripten befinden, ist auf den weiterführenden Ertrag des Bandes auch, was die Biographie des Rostocker Gelehrten betrifft, hinzuweisen (vgl. z.B. 37 Anm.44). Die Bemerkung von Thomas Elsmanns über die Wichtigkeit des Briefwechsels von Ch. für die Forschung verbindet sich mit der zutreffenden Feststellung, die Annahmung der Edition dieses Briefnachlasses sei eine „naive Forderung“ (106, vgl. auch J. Leonhardt, 111). Diese Lücke in der systematischen Erschließung von Quellen betrifft bekanntlich eine ganze Reihe von Zeitgenossen von Ch. mit ähnlich weitreichenden Kontakten und sollte weiterhin im Bewusstsein der historischen Forschung bleiben. Der vorliegende Band jedoch bleibt ein Gewinn für die Erforschung des ausgehenden 16. Jh.s.

Leipzig

Ernst Koch

Mühlen, Reinhard: *Die Bibel und ihr Titelblatt. Die bildliche Entwicklung der Titelblattgestaltung lutherischer Bibeldrucke vom 16. bis zum 19. Jh.* (= Studien zur Theologie 19), Würzburg (Verlag Ste-

phanus-Buchhandlung) 2001, 242 S., 50 sw. Abb., geb. ISBN 3-929734-19-2.

Über das Verhältnis der Reformation zum Bild hat es bereits viele Untersuchungen gegeben. Allgemein ist die Erkenntnis, dass das Bild, wenn überhaupt, dann nur eine nebengeordnete Rolle in der Verkündigungs- und Frömmigkeitspraxis spielt. Unstrittig ist auf jeden Fall die Dominanz des Wortes. Dennoch ist damit das Thema Bild und Wort in der reformatorischen Kirchengeschichte nicht abgetan. Gerade an der zentralen Instanz reformatorischer Theologie, der Heiligen Schrift, kommt es in Gestalt der Titelblätter zu einer, auch theologiegeschichtlich bemerkenswerten Allianz von Wort und Bild. – Dies einmal umfassend und chronologisch untersucht zu haben, ist das Verdienst von Reinhard Mühlen mit seiner von der Universität Wien angenommenen Dissertation „Die Bibel und ihr Titelblatt“. Der Vf. hat sehr gründlich recherchiert und breitet reiches, sehr informatives Quellenmaterial vor dem Leser aus. Nach einem kurzen Blick auf die Anfänge der Titelblattgestaltung, bei dem vielleicht die Rolle des Humanismus stärker beachtet hätte werden sollen, wendet sich M. dem eigentlichen Thema zu, den Titelblättern der lutherischen Bibeln ab 1534. Dabei lässt sich konstatieren, dass auch auf die Titelblätter theologische Lehrbilder kommen, wie sie in der Cranach-Werkstatt unter Luthers Anteilnahme entwickelt wurden. Dabei wird die Typologie beibehalten und die Wort-Bild-Beziehung entsprechend der lutherischen Bilderlehre zur Darstellung der neuen reformatorischen Lehre angewandt. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Hinweis auf das Biblische Haus in Görlitz, dessen berühmter Bildschmuck den gleichen Prinzipien verpflichtet ist. Damit lässt sich aber für das 16. Jh. konstatieren, dass das Bild funktional der Verkündigung durchaus zugeordnet ist. Deutlich wird diese Funktion bei der Wittenberger Bibel, die seit 1534 in Einzelteilen mit jeweils eigenen Titelblättern erschien und Maßstäbe setzte (30f.). Einflüsse Melancthons (29) wie auch Auseinandersetzungen mit den „Schwärmern“ wirkten sich auf das Titelblatt ebenfalls aus.

Allmählich wurden bei Bibelausgaben den theologischen Lehrbildern Wappen zur Seite gestellt, womit sich das landesherrliche Kirchenregiment bereits vor 1555 auf den Titelblättern zu repräsentieren beginnt. Altkirchliche, d.h. katholische Bibelausgaben wenden sich gleichfalls der Titelblattgestaltung mit eigenen Konzepten zu, ein deutliches Zeichen